

10710426

# Medienrhetorik

Herausgegeben von  
Joachim Knape

Redaktion: Stefanie Luppold

HE 070.056

2. Ex.

**Attempto**  
VERLAG

3316/04

Universität Tübingen  
Fakultätsbibliothek Neuphilologie

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

Umschlagabbildung: Tamara de Lempicka. Telephone II, 1930. © VG Bild-Kunst, Bonn 2004.

Herausgeber und Verlag bedanken sich bei der Vereinigung der Freunde und Förderer der Universität Tübingen (Universitätsbund) e.V. für die finanzielle Unterstützung der Drucklegung dieses Bandes.

© 2005 · Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG  
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem und säurefreiem Werkdruckpapier.

Internet: <http://www.attempto-verlag.de>  
E-Mail: [info@attempto-verlag.de](mailto:info@attempto-verlag.de)

Gesamtherstellung: Hubert & Co., Göttingen  
Printed in Germany

ISBN 3-89308-370-7

## Inhalt

✕ Joachim Knappe	
• Medienrhetorik.	
Einleitung zu den Beiträgen.....	1
✕ Joachim Knappe	
• <i>The Medium is the Massage?</i>	
• Medientheoretische Anfragen und Antworten der Rhetorik .....	17
<i>Fabian Klotz</i>	
Zur Medienwertelehre.....	41
✕ Claus Rieder	
Prolegomena zu einer rhetorischen Analyse des Mediums Theater und seines Mediensystems .....	51
<i>Klaus Zehelein</i>	
Musiktheater - Text und Institution .....	69
<i>Franz-Joseph Deiters</i>	
Bilder ohne Rahmen - Zur Rhetorik des Plakats .....	81
<i>Almut Todorow</i>	
Die „kollektive Macht der Presse“: Zwischen den Galaxien Marshall McLuhans .....	113
<i>Jörg Metelmann</i>	
Die Kirche der Postmoderne. Das Dispositiv Kino/Film in der Microsoft-Galaxis .....	141
<i>Jürg Häusermann</i>	
Räume des Radios .....	159
<i>Hans-Werner Ludwig</i>	
Wahrnehmungsmagnet Fernsehen.....	173
✕ Olaf Kramer	
Rhetorik im virtuellen Raum. Das Internet in medialrhetorischer Perspektive.....	195

Georg Braungart Multimedia-Rhetorik und historische Medienästhetik .....	211
Joachim Knappe Katastrophenrhetorik und Struktur determiniertheit der Medien. Der Fall des 11. September 2001 .....	231

Joachim Knappe

## Medienrhetorik. Einleitung zu den Beiträgen

### 1. Marshall McLuhan, Medientheorie und neue Medienorthodoxie

„Ein Gespenst geht um unter den Medienwissenschaftlern, sein Name ist Marshall McLuhan.“ Zu dieser Variante einer berühmten Formulierung sieht man sich veranlasst, wenn man alte und neue Einschätzungen des vermutlich einflussreichsten, gewiss aber bekanntesten und meist umstrittenen Medientheoretikers des 20. Jahrhunderts liest. Der Kanadier McLuhan (1911-1980) erregte bei Erscheinen seiner drei wichtigsten Bücher ‚The Gutenberg Galaxy‘ (1962), ‚Understanding Media‘ (1964) und ‚The Global Village‘ (zusammen mit B. R. Powers 1989) großes Aufsehen und rief zugleich gläubige Zustimmung und aggressive Ablehnung hervor.<sup>1</sup> Die Wellenschläge spürt man heute noch in neueren Darstellungen zur Medientheorie. Für Werner Faulstich (1998) etwa ist McLuhan lediglich Begründer jener „neueren Pseudo-Medientheorien“, die „Globalerklärungsansprüche erheben“ und „Forschungsbedarf [vermutlich sind Forschungsergebnisse gemeint, die freilich oft fehlen] durch Glaubenssätze und häufig nicht nachvollziehbare Utopien“ ersetzen.<sup>2</sup> Man könne Werken nach der Art McLuhans, die vielfach „als irrational oder als bloßes Geschwafel kritisiert“ würden, „vielleicht einen utopistischen, feuilletonistischen, literarischen, sprachkünstlerischen oder bestenfalls philosophischen Charakter zusprechen“.<sup>3</sup> Für Rainer Leschke (2003), der diese Einschätzung teilt, ist McLuhans „neuerliche Popularität“ höchst erstaunlich, zumal sie aggressive Generalabrechnungen (wie etwa die völlig überzogene, aber nach wie vor mit Vergnügen zu lesende Beschimpfung durch den Schriftsteller Hans Magnus Enzensberger von 1970)<sup>4</sup> vom historischen Tisch fegte. Nach Sicht der neuen Theoriedogmatiker unter den Medienwissenschaftlern führte das zu dem bedauerlichen Ergebnis, „dass seit Mitte der achtziger Jahre kaum ein Medienwissenschaftler vor dem Rekurs auf McLuhan zurückschreckte, ja McLuhan zum heimlichen Stammvater der

<sup>1</sup> Dt. ‚Die Gutenberg Galaxis. Das Ende des Buchzeitalters‘ (1968), ‚Die magischen Kanäle. „Understanding Media“‘ (1968), ‚The Global Village. Der Weg der Mediengesellschaft in das 21. Jahrhundert‘ (1995).

<sup>2</sup> W. Faulstich: *Medium*. In: Ders. (Hg.): *Grundwissen Medien*. München 1998, S. 21-105, hier S. 99.

<sup>3</sup> Faulstich (Anm. 2), S. 23.

<sup>4</sup> Die „schönsten“ Stellen sind abgedruckt bei R. Leschke: *Einführung in die Medientheorie*. München 2003, S. 253f.

Medienwissenschaft avancierte“.<sup>5</sup> Liegt es nur daran, dass McLuhan die neue, um Anerkennung ringende Disziplin „Medienwissenschaft mit Selbstbewusstsein“ versorgt, wie Leschke vermutet, und ihr in dieser Hinsicht immerhin doch „Bedeutung und Orientierung“ zu geben vermag?<sup>6</sup>

Heimliche oder unheimliche Gründerväter schafft man offensichtlich nicht so schnell aus der Welt. Man kommt eben nicht darum herum, dass es McLuhan war, der die Frage einer zukünftigen Medienwissenschaft und Medientheorie explizit, provokativ und breitenwirksam auf die epistemische Agenda des 20. Jahrhunderts gesetzt hat, während die schon bestehenden Anfänge der amerikanischen *mass media*-Forschung meist noch ganz aufs Einzelne konzentriert waren.<sup>7</sup> Wie steht es dabei aber mit all den Einwänden, die Leschke in seiner mehrseitigen, ältere Positionen zusammenfassenden Kritik gegen McLuhan als Theoretiker vorbringt? Der Hauptvorwurf liegt darin, dass bei ihm „Wissenschaft durch eine Art Gebrauchsliteratur [!] substituiert“ werde, „so dass Ähnlichkeiten dort Evidenzen evozieren, wo eigentlich kausale Zusammenhänge zu belegen wären“. McLuhans „Vorstoß“ einer „eher ästhetisch zusammengeklauten Kette von Merkmalen“ nach „Similaritätsgesichtspunkten“ könne als „Versuch einer Begründung wenigstens eines bestimmten Typs von Medienwissenschaft“ nur bei Leuten verfangen, bei denen nicht mehr als nur „lascheste geisteswissenschaftliche Kriterien Verwendung finden“.<sup>8</sup>

In solchen Bemerkungen zeigt sich die Sehnsucht des geisteswissenschaftlichen Apostaten, der sich als neuer Medienwissenschaftler versteht, nach unlascher „Wissenschaftlichkeit“, wie sie insbesondere aus dem Bereich der Naturwissenschaften herüberzuleuchten scheint. Auch Faulstich artikuliert diese Sehnsucht, wenn er den vorfindlichen „Einzelmedientheorien“ vorwirft, dass sie

„bestenfalls vortheoretische Verstehensansätze darstellen: Sie beschreiben Tatbestände und stellen Thesen auf, aber sie bilden in keinem Fall ein System von Gesetzesaussagen mit prognostischer Bedeutung, wie es für Theorien erforderlich wäre“.<sup>9</sup>

Alle Achtung! Einem bekennenden Geisteswissenschaftler stockt bei solch hoch gesteckten, nicht unbedingt von sachbereichsadäquater Reflexion gekennzeichneten Ansprüchen der Atem. Setzt sich derjenige, der im Bereich der Kultur-, Sozial-, und Verhaltenswissenschaften (falls die neue Medienwissenschaft dazu gehören sollte) „Gesetze“ entdecken will, nicht der Gefahr

<sup>5</sup> Leschke (Anm. 4), S. 253.

<sup>6</sup> Leschke (Anm. 4), S. 254.

<sup>7</sup> Man muss der jüngeren Generation an dieser Stelle ins Bewusstsein rufen, dass zu McLuhans Zeit und noch lange danach das Fernsehen und der Begriff „Medien“ für viele Intellektuelle – und solche, die sich dafür hielten – ein Bildungsverfallsbegriff war und dass die als Medien bezeichneten Phänomene als Indikatoren des geistigen Niedergangs eingeschätzt wurden.

<sup>8</sup> Leschke (Anm. 4), S. 250.

<sup>9</sup> Faulstich (Anm. 2), S. 23.

einer inadäquaten *nomothetic fallacy* aus? Auch hinsichtlich der Prognosefähigkeit ist im Bereich menschlich-kultureller Interaktionszusammenhänge Zurückhaltung geboten und sind sehr spezielle Überlegungen anzustellen. Mit sicherlich gut gemeinten, aber doch bloß holzschnittartigen Theoriepostulaten der genannten Art, die schematisch von Standards anderer Disziplinen abgeleitet sind, wird man all den Problemen nicht gerecht, die in medienaffinen Disziplinen bearbeitet werden können, zumal sie die geforderte theoretische Produktivität eher zu hemmen scheinen.<sup>10</sup> Darauf deutet zumindest die bei Faulstich selbst zu findende Bemerkung hin, dass „eine umfassende wissenschaftliche Theorie ‚des‘ Mediums mit hinreichender Akzeptanz in der ‚scientific community‘ bis heute noch nicht existiert“.<sup>11</sup> Jean Baudrillards apodiktische Bemerkung von 1972 „Es gibt keine Medientheorie“ ist offensichtlich noch aktuell.<sup>12</sup> Zitate ähnlicher Art finden sich oft und führen regelmäßig zu Feststellungen wie: „Diskussionen über Medientheorien werden gegenwärtig äußerst kontrovers geführt.“<sup>13</sup>

Der Weg zu einer einheitlichen Medientheorie ist offenbar deswegen noch so weit, weil die selbstbewusst vorgetragenen hohen Ansprüche nicht eingelöst werden (können). Es fehlt nach wie vor an plausiblen Bestimmungen der fundamentalsten Theorieelemente. Insbesondere fehlt es an zufrieden stellender Theoriearbeit am Medienbegriff und der damit verbundenen Begrenzung des fachlichen Gegenstandsbereichs sowie fachspezifischen Fragestellungen. Nur der dabei zu leistende Reduktionismus kann den disziplinären Kern im Sinne einer wissenschaftlichen *Differentia specifica* zum Vorschein bringen.<sup>14</sup> Offenbar geht beim neuen Wissenschaftsfeld „Medien“ die Tendenz aber immer noch weiter in entgegengesetzte Richtung. Rainer Leschke muss dementsprechend in seinem Überblick zur Lage der Medientheorie eine bedenklich stetige „Erweiterung des Objektbereichs“ konstatieren, die zu offensichtlicher Unübersichtlichkeit und dem Zustand führt,

„dass die einzelnen Theoriemodelle, wiewohl sie sich in einer Art permanenter Koexistenz befinden, strukturell inkompatibel sind. Medienwissenschaft ist von daher nicht nur unübersichtlich, sondern strukturell in unterschiedliche theoretische Stränge dissoziiert, die sich prinzipiell einer Synthetisierung widersetzen.“<sup>15</sup>

Insgesamt kommt Leschke zu dem ernüchternden Befund, dass es „weder einen verlässlichen Ursprung noch einen auch nur halbwegs exakt zu be-

<sup>10</sup> Vgl. „zur Theoriefrage“ auch J. Knappe: *Allgemeine Rhetorik. Stationen der Theoriegeschichte*. Stuttgart 2000, S. 9-22.

<sup>11</sup> Faulstich (Anm. 2), S. 26.

<sup>12</sup> Zit. bei Leschke (Anm. 4), S. 257.

<sup>13</sup> G. Helmes, W. Köster: *Einleitung*. In: G. H., W. K. (Hg.): *Texte zur Medientheorie*. Stuttgart 2002, S. 15-22, hier S. 15.

<sup>14</sup> Sich damit abzumühen, alles, was sich inzwischen faktisch unter dem Mediendach tummelt, in eine einheitliche Theorie zu integrieren, dürfte ein vergebliches Unterfangen sein. Jede vernünftige Theoriebildung hat hier zunächst einmal das Ockham'sche Rasiermesser anzusetzen.

<sup>15</sup> Leschke (Anm. 4), S. 28.

zeichnenden Ort der Medienwissenschaften“ gebe „und auch der Gegenstand der Medienwissenschaften“ sich „historisch als recht flexibel erwiesen“ habe.<sup>16</sup> McLuhan jedenfalls, darin ist er sich mit Faulstich und anderen einig, gehört seiner Meinung nach nicht in den Horizont dieser Fächer.

Medienwissenschaft und was sich unter dieser Bezeichnung sammelt ist wissenschaftsgeschichtlich gesehen noch taufirsch. Insofern darf es auch nicht verwundern, dass sehr viel Klärungsbedarf hinsichtlich des Profils dieser Disziplin und ihrer theoretischen Grundlagen besteht. Alles was da unter den Medienfachleuten an methodischer Selbstkasteiung und an harten Theoriepostulaten auftritt, um vor bestimmten Nachbardisziplinen bloß nicht als „lasch“ (sprich: „geisteswissenschaftlich“) dazustehen, ist der nötigen Etablierungs- und Stabilisierungsarbeit der Disziplin geschuldet und insofern verständlich, ja vielleicht auch unvermeidlich. Aber was ist damit gewonnen, den ungeliebten Vater McLuhan einfach aus dem Wissenschaftstempel zu jagen, ohne mit gutem Willen nach dem Diskussions- und Inspirationspotenzial seiner Schriften zu fragen?

Ernst zu nehmende Theorien können ihren empirischen Grund durchaus in Selbstbeobachtung von Experten, in ganz individuellen Expertenbeobachtungen oder persönlichen Erfahrungen haben. Gemessen an den Validitätsvorstellungen mancher empirischer Wissenschaften haben solche Theorien dann vielleicht nur den Status von Hypothesen, können nur als vorläufig gelten. Aber sind sie deswegen schon zu verwerfen? Die Geschichte bestimmter biologischer Theorien, etwa der Darwin'schen Evolutionstheorie (die ja höchst plausibel ist, der es aber nach Ansicht mancher Kritiker bis heute an strengen „wissenschaftlichen Beweisen“ mangelt), sollte uns da eines Besseren belehren. Man kann die innere Konsistenz der McLuhanschen Theorien mit Recht bezweifeln, Leschke aber lehnt McLuhans Art der Theoriebildung prinzipiell ab. Gegenüber diesem prinzipiellen Vorbehalt trage ich meinerseits prinzipielle Bedenken. McLuhan sei vorzuwerfen, heißt es da, „eher ästhetisch“ anzusetzen, mit seinen Ausführungen allseits zitierfähig zu sein, „geradezu programmatisch offen und anschlussfähig“ zu formulieren und immer mit gerade „passenden Analogien“ zu arbeiten, die ihm die „Phantasie“ liefere.<sup>17</sup> Leschke erweist sich hier als Exponent eines bestimmten Theoriebildungsparadigmas, das allein als „wissenschaftlich“ gelten soll. McLuhans Art zu theoretisieren hat da keinen Platz:

„Analogien und Metaphern, der Rekurs auf bekannte Differenzen, das Arbeiten mit Oppositionskernen als logischer Form sowie der alles dominierende Gestus der Interpretation – all das macht deutlich, dass von McLuhan geisteswissenschaftliche Modelle auf die Medientechnologien appliziert werden.“<sup>18</sup>

<sup>16</sup> Leschke (Anm. 4), S. 11.

<sup>17</sup> Leschke (Anm. 4), S. 254.

<sup>18</sup> Leschke (Anm. 4), S. 256. Hier könnte ein Missverständnis des ganzen Ansatzes vorliegen: Führt McLuhans anthropologisches Interesse wirklich zu den genannten Applikationen auf Medientechnologien oder eher zu kühnen, vielleicht allzu kühnen Verkopp-

McLuhan charakterisiert sich und seinen Idealleser am treffendsten selbst, wenn er die Schriften des Klassikers der frühneuzeitlichen Wissenschaftstheorie Francis Bacon charakterisiert:

„Francis Bacon wurde nie müde, heiße und kalte Prosa [in seinem Werk] gegenüberzustellen. Er schrieb in ‚Methoden‘ oder einem ‚Fertigpackungsstil‘ und stellte seinen Ausführungen Aphorismen oder einzelne Bemerkungen wie etwa ‚Rache ist eine Art wilder Justiz‘ gegenüber. Der passive Konsument will alles schon verpackt; aber jene, welchen daran gelegen ist, mehr zu erfahren, so meinte er, und die nach Gründen suchen, werden zu Aphorismen greifen, weil sie ja unvollständig [i.e. kalt] sind und aktive, gesamtpersönliche Beteiligung suchen.“<sup>19</sup>

Die zuvor genannten Bemerkungen Leschkes treffen McLuhans literarisches Verfahren sicherlich recht gut. Sie gipfeln in dem natürlich als Vernichtung gemeinten Urteil: „Argumentation wird durch Rhetorik“ substituiert.<sup>20</sup> Wenn denn die orthodoxe Medientheorie ihren historisch ersten berühmten Beweger damit ins Reich der Rhetorik (um einen Buchtitel Chaïm Perelmans aufzugreifen) abschieben will, so sei er dort willkommen. McLuhans literarisches Verfahren (von Leschke als „Gebrauchsliteratur“ abgetan) ist vor allem das der Aphoristik und der strukturellen Assoziation, womit in seinen Schriften immer wieder punktuell überraschende, regelmäßig mediensensible und immer wieder treffende Einsichten in zentrale Fragen der Medialität und des Zusammenhangs von Anthropologie, Kultur und Medien zutage gefördert werden. Zweifellos war McLuhan kein streng systematisch denkender Theoretiker. Sprunghafte Verbindungen, visionäres Konzipieren, wildes Denken und blitzartige Einsicht mischen sich in seinen Schriften auf eine Weise, die selbst gutwilligen Lesern bisweilen abenteuerlich vorkommt. Dies wird jeder vernünftige Mensch McLuhans Kritikern konzederen. Ob er aber historisch gesehen tatsächlich keinerlei Theoriemehrwert erwirtschaftet hat, ist zu bezweifeln.

Wie man sieht, misstraut ein Teil der inzwischen „orthodox“ gewordenen Medienwissenschaft McLuhans Konstrukten, hält sie grundsätzlich nicht für nützliche Formen von Einsicht, weil man glaubt, methodisch anders gewonnene Konstrukte lieferten sehr viel bessere Einsichten in den Zusammenhang

---

lungen? Im Übrigen sei der Hinweis gestattet, dass sich das schon im 17./18. Jahrhundert in der Londoner Royal Academy diskutierte Verbot von Metaphern für wissenschaftliche Texte längst als naiv und von mangelnder Einsicht in sprachliche Verhältnisse erwiesen hat. Man stelle sich nur einmal vor, die moderne theoretische Physik müsste bei der Vermittlung ihrer Einsichten in der Öffentlichkeit auf metaphorische Ausdrucksweisen verzichten.

<sup>19</sup> McLuhan: Magische Kanäle (Anm. 1), S. 46.

<sup>20</sup> Leschke (Anm. 4), S. 250. Dem Rhetoriker fällt dabei auf, dass Leschke meint, das Argumentieren sei nicht ein Kernelement des rhetorischen Verfahrens, sondern geradezu das Gegenteil von Rhetorik (eigenartig). Im übrigen kann ich Leschkes Urteil, McLuhan argumentiere nicht, keineswegs zustimmen; eine ganz andere Frage ist, ob man McLuhans Argumentationen immer zustimmen kann, z.B. wegen mangelnder Stringenz, aus Gründen der historischen Faktizität oder wegen unbegründbarer Generalisierungen usw. (Leschke führt da eine Menge treffender Gesichtspunkte an).

zeichnenden Ort der Medienwissenschaften“ gebe „und auch der Gegenstand der Medienwissenschaften“ sich „historisch als recht flexibel erwiesen“ habe.<sup>16</sup> McLuhan jedenfalls, darin ist er sich mit Faulstich und anderen einig, gehört seiner Meinung nach nicht in den Horizont dieser Fächer.

Medienwissenschaft und was sich unter dieser Bezeichnung sammelt ist wissenschaftsgeschichtlich gesehen noch tauf frisch. Insofern darf es auch nicht verwundern, dass sehr viel Klärungsbedarf hinsichtlich des Profils dieser Disziplin und ihrer theoretischen Grundlagen besteht. Alles was da unter den Medienfachleuten an methodischer Selbstkasteiung und an harten Theoriepostulaten auftritt, um vor bestimmten Nachbardisziplinen bloß nicht als „lasch“ (sprich: „geisteswissenschaftlich“) dazustehen, ist der nötigen Etablierungs- und Stabilisierungsarbeit der Disziplin geschuldet und insofern verständlich, ja vielleicht auch unvermeidlich. Aber was ist damit gewonnen, den ungeliebten Vater McLuhan einfach aus dem Wissenschaftstempel zu jagen, ohne mit gutem Willen nach dem Diskussions- und Inspirationspotenzial seiner Schriften zu fragen?

Ernst zu nehmende Theorien können ihren empirischen Grund durchaus in Selbstbeobachtung von Experten, in ganz individuellen Expertenbeobachtungen oder persönlichen Erfahrungen haben. Gemessen an den Validitätsvorstellungen mancher empirischer Wissenschaften haben solche Theorien dann vielleicht nur den Status von Hypothesen, können nur als vorläufig gelten. Aber sind sie deswegen schon zu verwerfen? Die Geschichte bestimmter biologischer Theorien, etwa der Darwin'schen Evolutionstheorie (die ja höchst plausibel ist, der es aber nach Ansicht mancher Kritiker bis heute an strengen „wissenschaftlichen Beweisen“ mangelt), sollte uns da eines Besseren belehren. Man kann die innere Konsistenz der McLuhanschen Theorien mit Recht bezweifeln, Leschke aber lehnt McLuhans Art der Theoriebildung prinzipiell ab. Gegenüber diesem prinzipiellen Vorbehalt trage ich meinerseits prinzipielle Bedenken. McLuhan sei vorzuwerfen, heißt es da, „eher ästhetisch“ anzusetzen, mit seinen Ausführungen allseits zitierfähig zu sein, „geradezu programmatisch offen und anschlussfähig“ zu formulieren und immer mit gerade „passenden Analogien“ zu arbeiten, die ihm die „Phantasie“ liefere.<sup>17</sup> Leschke erweist sich hier als Exponent eines bestimmten Theoriebildungsparadigmas, das allein als „wissenschaftlich“ gelten soll. McLuhans Art zu theoretisieren hat da keinen Platz:

„Analogien und Metaphern, der Rekurs auf bekannte Differenzen, das Arbeiten mit Oppositionskernen als logischer Form sowie der alles dominierende Gestus der Interpretation – all das macht deutlich, dass von McLuhan geisteswissenschaftliche Modelle auf die Medientechnologien appliziert werden.“<sup>18</sup>

<sup>16</sup> Leschke (Anm. 4), S. 11.

<sup>17</sup> Leschke (Anm. 4), S. 254.

<sup>18</sup> Leschke (Anm. 4), S. 256. Hier könnte ein Missverständnis des ganzen Ansatzes vorliegen: Führt McLuhans anthropologisches Interesse wirklich zu den genannten Applikationen auf Medientechnologien oder eher zu kühnen, vielleicht allzu kühnen Verkopp-

McLuhan charakterisiert sich und seinen Idealleser am treffendsten selbst, wenn er die Schriften des Klassikers der frühneuzeitlichen Wissenschaftstheorie Francis Bacon charakterisiert:

„Francis Bacon wurde nie müde, heiße und kalte Prosa [in seinem Werk] gegenüberzustellen. Er schrieb in ‚Methoden‘ oder einem ‚Fertigpackungsstil‘ und stellte seinen Ausführungen Aphorismen oder einzelne Bemerkungen wie etwa ‚Rache ist eine Art wilder Justiz‘ gegenüber. Der passive Konsument will alles schon verpackt; aber jene, welchen daran gelegen ist, mehr zu erfahren, so meinte er, und die nach Gründen suchen, werden zu Aphorismen greifen, weil sie ja unvollständig [i.e. kalt] sind und aktive, gesamtpersönliche Beteiligung suchen.“<sup>19</sup>

Die zuvor genannten Bemerkungen Leschkes treffen McLuhans literarisches Verfahren sicherlich recht gut. Sie gipfeln in dem natürlich als Vernichtung gemeinten Urteil: „Argumentation wird durch Rhetorik“ substituiert.<sup>20</sup> Wenn denn die orthodoxe Medientheorie ihren historisch ersten berühmten Beweger damit ins Reich der Rhetorik (um einen Buchtitel Chaïm Perelmans aufzugreifen) abschieben will, so sei er dort willkommen. McLuhans literarisches Verfahren (von Leschke als „Gebrauchsliteratur“ abgetan) ist vor allem das der Aphoristik und der strukturellen Assoziation, womit in seinen Schriften immer wieder punktuell überraschende, regelmäßig mediensensible und immer wieder treffende Einsichten in zentrale Fragen der Medialität und des Zusammenhangs von Anthropologie, Kultur und Medien zutage gefördert werden. Zweifellos war McLuhan kein streng systematisch denkender Theoretiker. Sprunghafte Verbindungen, visionäres Konzipieren, wildes Denken und blitzartige Einsicht mischen sich in seinen Schriften auf eine Weise, die selbst gutwilligen Lesern bisweilen abenteuerlich vorkommt. Dies wird jeder vernünftige Mensch McLuhans Kritikern konzederen. Ob er aber historisch gesehen tatsächlich keinerlei Theoriemehrwert erwirtschaftet hat, ist zu bezweifeln.

Wie man sieht, misstraut ein Teil der inzwischen „orthodox“ gewordenen Medienwissenschaft McLuhans Konstrukten, hält sie grundsätzlich nicht für nützliche Formen von Einsicht, weil man glaubt, methodisch anders gewonnene Konstrukte lieferten sehr viel bessere Einsichten in den Zusammenhang

lungen? Im Übrigen sei der Hinweis gestattet, dass sich das schon im 17./18. Jahrhundert in der Londoner Royal Academy diskutierte Verbot von Metaphern für wissenschaftliche Texte längst als naiv und von mangelnder Einsicht in sprachliche Verhältnisse erwiesen hat. Man stelle sich nur einmal vor, die moderne theoretische Physik müsste bei der Vermittlung ihrer Einsichten in der Öffentlichkeit auf metaphorische Ausdrucksweisen verzichten.

<sup>19</sup> McLuhan: Magische Kanäle (Anm. 1), S. 46.

<sup>20</sup> Leschke (Anm. 4), S. 250. Dem Rhetoriker fällt dabei auf, dass Leschke meint, das Argumentieren sei nicht ein Kernelement des rhetorischen Verfahrens, sondern geradezu das Gegenteil von Rhetorik (eigenartig). Im übrigen kann ich Leschkes Urteil, McLuhan argumentiere nicht, keineswegs zustimmen; eine ganz andere Frage ist, ob man McLuhans Argumentationen immer zustimmen kann, z.B. wegen mangelnder Stringenz, aus Gründen der historischen Faktizität oder wegen unbegründbarer Generalisierungen usw. (Leschke führt da eine Menge treffender Gesichtspunkte an).

der Welt. Man muss das hinnehmen, man kann es auch gut nachvollziehen, braucht es aber nicht unkorrigiert lassen. Als verbindliche methodische Maxime „die Rekonstruktion kausaler Strukturen“ mit „auch nur einigermaßen Aussicht auf Vollständigkeit“ aufzustellen, ist zwar löblich,<sup>21</sup> aber *in toto* für den Bereich, mit dem wir es hier zu tun haben, überzogen. Ich stehe nicht an zu behaupten, dass bei Kausalitäts-Argumentationen angesichts der Multifaktorialität auf dem Feld der Medien nie die hier so selbstbewusst vorgetragene Gewissheit, sondern immer nur höhere oder geringere Plausibilitäten zu erreichen sind.

Ob sich die Weltgeschichte aus der Struktur der Medien erklären lässt, wie McLuhan meinte, wird immer eine Glaubensfrage bleiben. Darin kann man rasch mit seinen schärfsten Kritikern einig gehen. McLuhans systematisch durchgehaltene Idee jedoch, das menschliche Denken auf seine materialen, medientechnischen Füße zu stellen, also konsequent die Frage zu stellen, ob nicht etwa die vom Menschen selbst geschaffenen Artefakte und technischen Bedingungen der Kultur ihrerseits wiederum ganz entscheidend zur mentalen Konstitution der Menschen (insbesondere der westlichen Welt) beitragen, sie gar determinieren, lohnt sich vielleicht doch zu untersuchen. Zumindest haben das Denker wie Flusser, Virilio oder Kittler so gesehen. Ob all dies strengere Anforderungen an eine (offensichtlich noch ungeschriebene), allseits akzeptierte Medientheorie entspricht und inwieweit die Medienwissenschaft auf jegliches Anregungspotential nach Art McLuhans verzichten kann, das sind Fragen, die die Medienwissenschaftler unter sich ausmachen müssen.

## 2. Medienrhetorik oder *The Medium is the Massage*

Für die Rhetorik jedenfalls, die ja als Tübinger Universitätsdisziplin keine Medienwissenschaft im engeren Sinn ist, sondern sich nur hinsichtlich ihrer eigenen Belange für deren fachliche Probleme interessiert, bleibt die Frage nach McLuhans Konzepten interessant. Ihren medientheoretischen Status haben die Medienfachleute zu klären. Unter rhetorischer Perspektive ist McLuhan unter anderem deshalb interessant, weil er seine Thesen zur Medienwelt immer auch in den human-kommunikativen Interaktionskontext stellt, insofern mehr als puristische Medientheorie liefert. Wie die Rhetorik hat er auch einen anthropologischen Ansatz, denkt noch konsequent vom handelnden Menschen her und auf den Menschen hin, hält viele Anregungen über den Zusammenhang von Artefakten, Technik und menschlicher Kommunikation bereit und bietet bei alledem aus rhetorischer Sicht interessante Möglichkeiten einer Abgrenzungs- und Präziserungsdebatte.<sup>22</sup>

<sup>21</sup> Leschke (Anm. 4), S. 250.

<sup>22</sup> Siehe dazu den ersten Beitrag dieses Bandes.

An dieser Stelle ist der bislang noch nicht eingeführte Begriff *Medienrhetorik* aufzurufen. An ihn knüpft sich die Hypothese, dass Medien vermutlich ein rhetorisches Potenzial haben, also dass Medien in ihrer Eigenschaft *als Medien* rhetorische Effekte entfalten. Im kommunikativen Zusammenhang müsste sich dieser *appeal* der Medien nutzen lassen, um im Sinne der Rhetorik kommunikative Ziele zu befördern.<sup>23</sup> Die von Karl Bühler auf das Zeichen im semiotischen Sinn bezogene Kategorie *Appell* wird hier also spezifisch auf das Zeichen tragende Medium appliziert. Dieser Gedanke ist eine Implikatur des berühmtesten aller Sätze McLuhans: „Das Medium ist die Botschaft“ (*The Medium is the Message*).<sup>24</sup> Es ist bezeichnend für McLuhans hellwach-unorthodoxe Denkbewegungen, dass er mit viel Esprit aus einem unbeabsichtigten Orthografiefehler beim Catchword „Botschaft“ in einem amerikanischen Zeitungsartikel (*massage* für *message*) die überraschende, aber von seinem Ansatz her sachlich nahe liegende Konsequenz zog und zusammen mit Quentin Fiore 1967 ein bis heute höchst erfolgreiches Buch unter dem Titel ‚The Medium is the Massage‘ veröffentlichte.<sup>25</sup> Der Untertitel ‚An Inventory of Effects‘ macht die rhetorische Ausrichtung dieser Publikation, ja des ganzen McLuhan’schen Denkens deutlich. Das ganze Buch besteht aus einer Collage von Bildern, die den Zusammenhang von menschlichem Leben (*you – your family – your neighborhood – your education* usw.) und seinen medialen Ausweitungen (*the wheel – the book – clothing* usw.) sowie entsprechenden Effekten (*Because something is happening ...*) mit Hilfe beigegebener Sentenzen, Aphorismen bzw. Theorie- und Dichtungsausschnitten evident machen sollen.

Von der Medienrhetorik ist begrifflich die *Medialrhetorik* zu unterscheiden. Unter ihr ist jener fachliche Bereich der Disziplin Rhetorik zu verstehen, der sich mit den rhetorikrelevanten Problemen der Medialität beschäftigt.<sup>26</sup> Davon ist im folgenden ersten Beitrag dieses Bandes die Rede.

<sup>23</sup> Zum rhetorischen Ansatz J. Knappe: Was ist Rhetorik? Stuttgart 2000.

<sup>24</sup> McLuhan: Magische Kanäle (Anm. 1), S. 17ff. Selbstverständlich wird auch dieser Satz von McLuhans Kritikern als „tautologisch“ abgetan (Leschke (Anm. 4), S. 246 und 254), was freilich auch angesichts des bei McLuhan gleichzeitig exponierten undiskreten Medienbegriffs berechtigt ist. Siehe zur Tautologie-These auch unten den ersten Beitrag dieses Bandes.

<sup>25</sup> Dt. M. McLuhan, Q. Fiore: Das Medium ist Massage. Koordiniert von Jerome Agel. Frankfurt/M., Berlin, Wien 1969.

<sup>26</sup> Knappe: Was ist Rhetorik? (Anm. 23), S. 90-106. Die Beschäftigung der Rhetorik mit dem Thema Medien fügt sich in jenen Verbund der Bindestrich-Medien-Theorien, die in dem von S. Weber herausgegebenen Sammelband ‚Theorien der Medien‘ (Konstanz 2003) versammelt sind: Techniktheorien, ökonomische Theorien, Kritische Theorie, Zeichentheorie, Kulturtheorie, Konstruktivismus, Systemtheorie, Feminismus, Psychoanalyse, Poststrukturalismus, Philosophie.

### 3. Die Tübinger Vortragsreihe zur Medienrhetorik im Wintersemester 2001/2002

McLuhans Satz von der Medienmassage wurde im Wintersemester 2001/2002 zum gedanklichen Ausgangspunkt einer Vortragsreihe im Studium generale der Universität Tübingen, die unter der Leitfrage stand „Hatte McLuhan Recht?“ Daran nahmen 14 Redner aus sehr verschiedenen Arbeitsbereichen teil, in denen die Einzelmedien Buch, Zeitung, Malereimedien, Ausstellung, Theater/Oper, Kino, Radio, Fernsehen und Internet eine Rolle spielen. In den Vorträgen sollte vor dem Hintergrund der Ideen McLuhans über Theorie und Praxis der Medien oder über persönliche Erfahrungen im Umgang mit den Medien oder Mediensystemen gesprochen werden. Zu den Rednern gehörte die Mehrzahl der Beiträger dieses Sammelbandes. Teilnehmer waren außerdem Bazon Brock (Ästhetik, Universität Wuppertal, mit dem Thema: Rhetorik der Kunstausstellung), Gerd Haffmans (Verleger, Zürich, mit dem Thema: Das Buch - ein Übel? Oder kompatibel?), Friedrich Kittler (Ästhetik, Humboldt-Universität Berlin, mit dem Thema: Der Appell des Mediums Buch), Kurt Rittig (Filmproduzent, Berlin, ehemaliger Programmleiter des Südwestfunks, mit dem Thema: Macht und Ohnmacht der Fernsehmacher) und Gerd Ueding (Allgemeine Rhetorik, Universität Tübingen, mit dem Thema: Bildrhetorik). Ihre Beiträge wurden bereits an anderer Stelle publiziert oder standen für eine Veröffentlichung nicht zur Verfügung. Für die Publikation der übrigen Beiträge konnten ergänzend noch eine Reihe weiterer Autoren gewonnen werden, die das thematische Spektrum in unterschiedlicher Hinsicht erweitern und abrunden.

### 4. Die Beiträge dieses Sammelbandes im Überblick

Die Beiträge dieses Sammelbandes finden jeweils ihren ganz eigenen Zugang zum Oberthema Medien, Medienrhetorik und Medialrhetorik. Am Anfang stehen zwei Beiträge, die den Medienbegriff aus rhetorischer Sicht durchleuchten. Es folgen acht Vorträge und Aufsätze, die sich mit Einzelmedien unter verschiedenen Aspekten beschäftigen. Den Schluss bilden zwei Beiträge zum Thema der Kombination unterschiedlicher Medienphänomene.

Der von mir stammende erste Aufsatz konzentriert sich auf die aus Sicht der Rhetorik „nötige Arbeit am Medienbegriff“ unter dem von McLuhan bezogenen Obertitel *„The Medium is the Massage?“* mit dem Untertitel *„Medientheoretische Anfragen und Antworten der Rhetorik“*. Im Mittelpunkt steht die Ausarbeitung einer Definition des Begriffs „Medium“ gegenüber dem auch in der Medienwissenschaft nach wie vor üblichen, umgangssprachlichen Pluralabstraktum „die Medien“, worunter man gewöhnlich alles subsumiert, was irgendwie mit dem Komplex der neueren Medien des 20. Jahrhunderts zu tun hat. Als Alternative definiere ich das „Medium“ als spezifischen Kommunikationsfaktor in Abgrenzung zu den auf anderen

theoretischen Ebenen angesiedelten Faktoren „Kode“, „Text“ und „Mediensystem“. Für den rhetoriksystematischen Bereich „Medialrhetorik“ ist insbesondere die Abgrenzung von Textur und Medium wichtig, weil sich nur so die spezifischen Handlungs- bzw. Produktionsaspekte im rhetorischen Prozess auf der Ebene des Mediums (im Kontrast zu jenen auf der Ebene der Textur) vernünftig isolieren lassen.

Der zweite Beitrag von **Fabian Klotz** (Rhetoriker, Tübingen) mit dem Titel *„Zur Medienwertelehre“* geht von der eben genannten, rhetoriktheoretisch so wichtigen Differenz der analytischen Ebenen Text und Medium aus. Klotz erörtert die Frage, was es im sozialkommunikativen Zusammenhang mit bewertenden Zuschreibungen an die Medien als Medien jenseits des Textes auf sich hat. Dabei gibt er einen Einblick in wichtige Grundpositionen der Medienwertelehre, die sich an die allgemeine Wertetheorie anschließt und Ergebnisse der Medienwirkungsforschung einbezieht, und formuliert Hinweise zur weiteren Erforschung dieses Bereichs. Für die praktischen rhetorischen Arbeitsprozesse ist die Frage der Medienbewertung insofern von Belang, als die Medienbewertungen ein „Unterscheidungsmuster“ zur „Handlungsorientierung für unseren Umgang mit den Medien“ darstellen. „Zur Institutionalisierung der Medien gehört auf eine spezielle Art die Medienbewertung. Man kann sie als Versuch verstehen, Medien einen gesellschaftlichen Rang zuzuweisen, der definiert, welche Bedeutung man medial vermittelten Texten geben soll.“

Der sich anschließende Aufsatz von **Claus Rieder** (Verleger, Rhetoriker und Medienwissenschaftler, München) bietet *„Prolegomena zu einer rhetorischen Analyse des Mediums Theater und seines Mediensystems“*. Rieder untersucht in einer grundlegenden Analyse das Theater unter medialrhetorischer Perspektive. Dabei geht es um drei Fragen: Wie sind das Medium Theater und das theatrale Mediensystem strukturiert, was hat im Medienkomplex Theater überhaupt als Textur zu gelten und wie ist hier die Institution des Orators zu sehen? Bei allen drei Fragen ergibt sich, dass Abstraktionen vorgenommen werden müssen, die sich auf komplexe Strukturen und Differenzierungen im Theater beziehen. Vom Dramentext des Schriftstellers als literarischem Autor und Erstorator bis hin zur letztendlich theatralen Bühnentextur ist ein differenzierter und hoch arbeitsteiliger Prozess anzusetzen. Bei all diesen Überlegungen tritt das „Medium“ Theater in seiner Eigenart deutlich hervor.

Der vom literarischen Autor oder vom Komponisten einer Oper bezogene Ausgangstext gerät im Medium Musiktheater (in der Institution Musiktheater) in eine ganz neue Dimension, die mit den spezifischen Strukturen des Musiktheaters und seinen besonderen Anforderungen bei der Umsetzung in eine Bühnenaufführung als theatraler Textur zu tun hat. Mit diesem bereits von Rieder angesprochenen Problembereich beschäftigt sich auch der nächste Beitrag von **Claus Zehelein** (Intendant, Staatsoper Stuttgart) unter dem Titel *„Musiktheater - Text und Institution“*. Zehelein geht von der älteren Repertoiretheorie aus, nach der die Institution Oper mit der inszenatorischen



Metelmann setzt sich hier zunächst mit Dominique Painis auseinander. Seiner Ansicht nach kann das Kino-Dispositiv im Unterschied zum Tele-Video-Dispositiv „eine eigene Raum-Zeit-Dramaturgie“ schaffen. In seiner ganz spezifischen „Verbindung von Nähe und Ferne“ schafft das Kino in Opposition zum Tele-Video eine eigene Form der „Illusion des Kino-Kunstwerks“. Das Kino wird zum „besonderen Ort“, zur „Kirche der Postmoderne“. Seine gesellschaftliche Relevanz zeigt sich insbesondere in der hier mit besonderem Gewicht hervortretenden „Semantik der Gewalt“.

Das Radio steht im Mittelpunkt des sich anschließenden Beitrags zum Thema ‚Räume des Radios‘. **Jürg Häusermann** (Medienwissenschaftler, Tübingen) untersucht die Frage, „zu welchen speziellen Leistungen“ das Medium Radio „als ältestes elektronisches Massenmedium“ fähig ist. Häusermann stellt die „Eigenheiten der Radiokommunikation“ auf Grund der Analyse einer Reihe von Beispielen aus verschiedenen Phasen der Radiogeschichte dar. Dabei entwickelt er vor allem Überlegungen zur „spezifischen Art“ des Radios, „entfernte Räume zu verbinden“, „neue Räume zu schaffen“ und „diese Räume mit eigenen ästhetischen Mitteln zu gestalten“. Das Radio erweist sich nach wie vor, z.B. in den aktuellen Kriegsgebieten der Welt, aufgrund seiner einfach zu handhabenden Technik und seiner Einstellung auf akustische Codes als günstiges Propagandamittel. Ermöglichung von Grenzüberschreitung und Mobilität der Kommunikation haben es von Anfang an zu einem interessanten Kommunikationsmittel gemacht. Häusermann konstatiert deutlich, dass das Medium sehr früh die Performanz und die Beschaffenheit der von ihm gesendeten Texte prägte, dass man geradezu von einer Radio-Sprache reden kann. Doch es gibt auch eine andere Seite: das Radio als Medium textueller Variantenvielfalt. Häusermann zeigt mittels Vergleich historischer Reportageaufnahmen, wie unterschiedlich sich ein und dasselbe historische Raumerlebnis im Radio vermitteln lässt und welche Möglichkeiten bestehen, ganz spezielle Radio-Raumerlebnisse zu kreieren. Das zeigt sich vor allem auch im Hörspiel seit seinen ersten Anfängen. Häusermann formuliert schließlich im Rahmen einer kritischen Auseinandersetzung mit McLuhans Radio-Theorie Vorbehalte dagegen, dass man „die Bedeutung des Mediums in seiner technischen Dimension überdehnt“. Demgegenüber sei der sozialpolitische Kontext sehr viel stärker in Anschlag zu bringen.

Von der solcherart thematisierten sozialen Einbindung der Medien und ihrer Rolle im kulturellen Zusammenhang geht auch **Hans-Werner Ludwig** (Anglist, Medienwissenschaftler, Tübingen) in dem folgenden Grundsatzartikel zum Thema ‚Wahrnehmungsmagnet Fernsehen‘ aus. Während McLuhan den gesellschaftlichen Aspekten der Medienentwicklung alles in allem zu wenig Beachtung schenkt, setzen sich Theoretiker wie Neil Postman oder Raymond Williams durchaus kultur- oder auch sozialkritisch mit dem Fernsehen auseinander. Ludwig will an diese Betrachtung des Mediums und Mediensystems Fernsehen in Hinblick auf Phänomene „kultureller Praxis“ anknüpfen. Die Zuschauer und ihre Verkopplung mit den Fernsehmachern

stehen dabei im Mittelpunkt. Der ganze Komplex rezeptiver Praxis auf Zuschauerseite ist im metaphorischen Leitbegriff „Wahrnehmung“ gefasst, und das Medium wird unter Bezug hierauf begrifflich als „Wahrnehmungsmagnet“ charakterisiert. Die daran anknüpfenden Ausführungen explizieren diese Charakterisierung unter dem Gesichtspunkt „Reichweite“ rein quantitativ aufs Eindrücklichste: In der Lebens- und Erlebniswirklichkeit Deutschlands lässt sich eine „Invasion des Fernsehens“ in alle Bereiche der „Alltagswelt“ feststellen. Ludwig schließt hieran die Frage an, wie es bei all dem nachweislichen Fernsehkonsum um die bei uns in Staatsverträgen festgelegten qualitativen Maßgaben steht. Die drei wichtigsten Stichwörter sind hierbei 1. Information, 2. Unterhaltung und 3. Bildung. Ludwig geht ihnen nach. Beim Thema Information kommt er zu dem gemäßigt kritischen Ergebnis, dass die reine, unverfälschte, dokumentarische Information, auf die der Zuschauer wohl mit Recht ein Recht zu haben meint, aufgrund der Spielmöglichkeiten des Fernsehens zunehmend problematisch wird. Was die Unterhaltung angeht, ist unbestritten, dass sie die dominierende Größe im Fernsehalltag geworden ist, auch wenn man bezweifeln kann, dass sie bis in die letzte Sendung hinein regiert (Neil Postman); freilich wird eine Grenzziehung zwischen Unterhaltung und Nicht-Unterhaltung immer schwieriger, ja die Kategorie „Unterhaltung“ selbst wird zunehmend undeutlich. Bleibt noch die Bildung; sie ist inzwischen eine Art hoch qualifiziertes, aber sektoriertes Randphänomen im Gesamthaushalt des deutschen Fernsehens geworden. Ludwig tritt in Anbetracht dessen dafür ein, von der Idee der Bildung *durch* das Fernsehen überzugehen zu einem Konzept von Bildung *über* das Fernsehen, also die auf Kritik und Mündigkeit orientierten Zuschauerkompetenzen zu schulen.

Zu einem der neuesten Medien führt uns der folgende Beitrag von **Olaf Kramer** (Rhetoriker, Tübingen). Er beschäftigt sich mit dem Thema ‚Rhetorik im virtuellen Raum. Das Internet in medialrhetorischer Perspektive‘. Kramer geht zunächst vom Problem der Medien-Neuheit aus, die – wie die Geschichte zeigt – stets von eigenartigen Blindheiten der Zeitgenossen begleitet ist. Dementsprechend wird auch beim Internet einige Zeit vergehen, „bis eine medienspezifische Rhetorik, welche die Produktionsbedingungen und Rezeptionsformen richtig einzuschätzen weiß, entsteht“. Insofern, so Kramers Schlussfolgerung, befinden wir uns noch in einem Lernprozess. Doch inzwischen ist zumindest eines klar geworden: Man kann, wenn man Erfolg haben will, nicht einfach beliebige Texte ins Netz stellen. Damit ist bereits eines der ersten Prinzipien der Rhetorik überhaupt angesprochen: das Angemessenheitsprinzip. Kramer erörtert es ausführlich unter dem Stichwort „Web-Usability“ nach den Kategorien „Page Design“, „Content Design“ und „Site Design“. Es zeigt sich, dass die Kenntnis der Struktur determinanten des Mediums, d.h. seiner speziellen Anforderungen an die Texturen, über Erfolg oder Misserfolg der Kommunikation, mithin der Erreichung des rhetorischen Ziels entscheiden. Dementsprechend müssen auch die klassischen rhetorischen Produktionsstadien medienspezifisch gefasst werden. Bei alledem kann

der „Link“ als das wirklich proprietäre und zugleich ganz neuartige Texturphänomen des Internets aufgefasst werden. Es „bedeutet Diskontinuität und Multiplizität, Auflösung und Zerfaserung“ herkömmlicher „textueller Strukturen“.

Die Arbeit mit dem Internet beinhaltet auch die Multimediatechnik. Insofern schließt sich das Thema Multimedia-Rhetorik mit einer gewissen Folgerichtigkeit an das Thema Internet-Rhetorik an. **Georg Braungart** (Germanist, Tübingen) stellt unter dem Titel ‚Multimedia-Rhetorik und historische Medienästhetik‘ theoretische Überlegungen zu den ästhetischen Bedingungen „multimedialer Ensembles“ an. Dabei konzentriert er sich auf den Kern dessen, was heute unter dem Begriff „Multimedia“ als neuer Dimension der Bildschirmarbeit diskutiert werden muss: die Relation und Interaktion von Bild und Sprache in ihren diversen Kodierungsformen. Braungart gibt dem Thema eine für manchen vielleicht überraschende historische Tiefe, indem er deutlich macht, dass die auf diesem Gebiet zur Verhandlung stehenden semiotischen Grundfragen nicht erst in jüngerer Zeit Gegenstand künstlerischer, literarischer und theoretischer Bemühungen waren. Verschiedene historische Stichproben, von dichterischen Texten bis hin zur Emblemik, verdeutlichen das. Als expliziter Theoriebeitrag sind die berühmten Erörterungen Lessings zur „spezifischen Zeichenlogik“ von besonderer Bedeutung. Mit Gewinn können hier Anschlüsse an die theoretischen Probleme der „Bild-Text-Beziehung im Medienarrangement“ gefunden werden. Eine Auseinandersetzung mit dem Emblem (als Ensemble ikonographischer und skriptoraler Elemente) führt einerseits direkt ins Zentrum der McLuhan'schen Theoriwelt, mit der sich Braungart hinsichtlich des für die Epoche (der frühen Neuzeit) kennzeichnenden inner-emblematischen Kodierungskonflikts auseinandersetzt; andererseits verdeutlicht sie, dass die Herausforderungen moderner Multimediatechnik auf Probleme grundsätzlicher Art verweisen. So kommt Braungart schließlich zu weiter gehenden, epochenkontrastiven Überlegungen, die die Frage aufwerfen: „Trifft es nun zu, dass wir mit dem Eintritt ins Multimedia-Zeitalter gar nichts prinzipiell Neues erleben, dass es eigentlich nur um die Wiedergewinnung einer bzw. vieler Dimensionen geht, die das Mittelalter medial bereits geboten hatte?“ Seine Antworten formuliert Braungart am Ende in sieben Multimediatheesen.

Am Schluss des Bandes steht der Text eines Vortrags, den ich wenige Wochen nach dem New Yorker Terroranschlag vom 11. September 2001 in einer Matinee im Schauspielhaus des Stuttgarter Staatstheaters in dessen Vortragsreihe ‚Willkommen im 21. Jahrhundert‘ gehalten habe. Er setzt sich mit dem Thema Katastrophenrhetorik unter den Bedingungen der Struktur determiniertheit von Medien auseinander. Untersucht wird die mediale Verarbeitung der New Yorker Ereignisse vom 11. Septembers 2001 in Deutschland. Ausgangspunkt der Überlegungen ist die Tatsache, dass sich rein semiotisch Bilder vom „wirklichen“ Leben und Bilder mit Fiktionen nicht unterscheiden. Das Künstliche der Texturen in den Medien ist eine Struktur determinante, mit der jeder Kommunikator rechnen muss. Diese und andere Determinan-

ten der Kodes, Textformate und Medien haben Konsequenzen für die Kommunikation. Das betrifft auch die determinierenden Strukturen der Mediensysteme, etwa jene wirtschaftlicher Art, die dazu führen, dass das Fernsehen nicht nicht senden kann, obwohl bisweilen vielleicht Schweigen geboten wäre. Der Hauptteil des Beitrags untersucht, was insbesondere Journalisten angesichts solcher medienspezifischen Widerstände für Arbeitsspielräume, für Möglichkeiten haben, wenn sie mit Katastrophen wie dem Terroranschlag vom 11. September 2001 umgehen müssen. Anhand zahlreicher Beispiele werden die konkreten Formen der Verarbeitung dieses Ereignisses erörtert. Wie sich zeigt, versuchen die Journalisten in der Regel, nicht immer, das ganz Außergewöhnliche ins Gewöhnliche ihrer Medienformate zu integrieren. Das wirft die Frage nach der Wertkonnotation auf, die den Berichten von Katastrophen in solchen Fällen angeheftet wird. Einerseits also möglicherweise Banalisierung. Andererseits aber auch ein gegenteiliges Verfahren: die Ästhetisierung. Wie sich in vielen Fällen belegen lässt, wird das Schaurige nicht selten zum ästhetisch Erhabenen, zum „enthusiastischen Terror“ im Sinne des Engländers John Dennis stilisiert.

Zum Abschluss möchte ich den drei Mitarbeiterinnen herzlich danken, ohne deren tatkräftigen Einsatz dieser Band nicht hätte entstehen können: Stefanie Luppold sowie Elisabeth Grüner und Anne Ulrich.